Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 85 (2010)
Heft: 2

Artikel: Am Rande der Erschöpfung
Autor: Rüb, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-714818

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Rande der Erschöpfung

Die Kriege im Irak und in Afghanistan zehren Amerikas Streitkräfte aus. Den Truppen wird nicht mehr die notwendige Zeit zur Regeneration zu Hause gegeben, sie sind gefährlich überlastet und wären kaum mehr in der Lage, an einer weiteren neuen Front zu kämpfen.

MATTHIAS RÜB, WASHINGTON

Sie haben im Irak alles erlebt, den erfolgreichen Blitzangriff und den zähen Zermürbungskrieg, später dann die ersten Lichtblicke beim Kampf gegen Aufständische und um die «Herzen und Seelen» der irakischen Bevölkerung.

Nur der Sieg und die ehrenhafte Heimkehr fehlen ihnen noch, und nichts wünschen sich die Soldaten des 1. Bataillons des 64. US-Panzerregiments in diesem schwierigen Einsatz sehnlicher als eben das: siegen und endlich, endlich wieder daheim sein.

Die Kampfmoral bei 1-64, wie das Bataillon in den US-Streitkräften kurz genannt wird, ist trotz aller Härten ausgezeichnet. Dazu ist die Kameradschaft unerschütterlich und die Einsatzbereitschaft gross – fast so gross wie die Sehnsucht nach Fort Stewart in Georgia, dem Heimatstandort des Bataillons in Friedenszeiten.

Dort müssten die Soldaten und Offiziere nach einem Jahr im Irak zwei Jahre lang regenerieren dürfen; dort müssten sie in Ruhe für einen möglichen neuen Kampfeinsatz trainieren sowie ihre Gerätschaften und Waffen überholen können; dort müssten sie vor allem mit ihren Familien leben dürfen, um nach dem physisch und psychisch immens forderndem Einsatz im Zweistromland Kraft zu schöpfen.

Krieg gegen Terror

So müsste es sein, wenn alles nach den überkommenen Regeln der «Army» verliefe: Auf ein Jahr Kriegseinsatz in Übersee sollen mindestens zwei Jahre Erholung im heimatlichen Frieden folgen.

Aber nach diesen Regeln geht es im «Krieg gegen den Terrorismus», der von den amerikanischen Streitkräften nicht nur im Irak und in Afghanistan, sondern auch am Horn von Afrika oder vor der Küste Libanons geführt wird, und der selbst im offiziellen Pentagon-Jargon «The Long War» heisst, schon lange nicht mehr.

Anhand von 1-64 lässt sich beispielhaft beschreiben, wie sehr die Regeln in der US-Armee seit der Ausrufung des «weltweiten Krieges gegen den Terror» durch Präsident Bush durcheinandergeraten sind. Das Bataillon ist nach 2003 (Einmarsch) und 2005 (Bagdad, Bezirk Tissa Nissan) derzeit das dritte Mal in wenigen Jahren im Irak stationiert. Zwischen den Einsätzen lagen jeweils nur Heimataufenthalt, im Gegensatz zu den ersten beiden Missionen mit einem Jahr Entsendezeit wird der aktuelle Einsatz insgesamt 15 Monate dauern.

Dieses Foto zeigt die Erschöpfung eines Mannes – und die Erschöpfung einer ganzen Nation. (Bild des Jahres 2008)

Und damit der Belastung für die Soldaten nicht genug: Hinzu kommen die schwierigen Lebensbedingungen. Die US-Soldaten wohnen unter bescheidenen Verhältnissen gemeinsam mit irakischen Soldaten und Polizisten in sogenannten «Joint Security Stations» (JSS) mitten unter der irakischen Bevölkerung. Doch trotz der Widrigkeiten sind die meisten Soldaten und Offiziere überzeugt davon, dass ihr Einsatz gut ist für die Menschen im Irak und für die nationale Sicherheit Amerikas.

Auch ihre Moral ist weitestgehend intakt. Es ist etwas anderes, was der Truppe im Feld schwer zu schaffen macht und inzwischen die Kampfbereitschaft vor allem der Teilstreitkräfte Heer und Marineinfantrie erheblich beeinträchtigt. Es ist die schiere Müdigkeit der Soldaten, die Erschöpfung nach den kräftezehrenden Jahren des Irak- oder Afghanistan-Einsatzes.

Überlastung

Die Erkenntnis von der Erschöpfung der mächtigsten Armee der Welt, von der schieren Überlastung ihrer Soldaten, geht auch aus einer Umfrage der renommierten US-Zeitschrift «Foreign Policy» und des «Centers for a New American Security» unter knapp 3500 Offizieren – unter ihnen zirka 230 Generäle und Admirale – hervor, deren Ergebnisse jüngst veröffentlicht wurden.

35 Prozent der befragten aktiven sowie pensionierten Offiziere vom Dienstgrad eines Majors aufwärts gehören zum Heer, 33 Prozent zur Luftwaffe, 23 Prozent zur Marine und acht Prozent zur Marineinfanterie. Vier Fünftel der Umfrage-Teilnehmer können auf jeweils mehr als 20 Dienstjahre zurückblicken, zwei Drittel haben selbst Er-

fahrung auf dem Schlachtfeld gesammelt, etwa im Irak oder in Afghanistan.

Die Selbsteinschätzung der Offiziere über die Fähigkeit und Schlagkraft ihrer Truppen ist nüchtern bis pessimistisch. So äussern 60 Prozent der Befragten die Ansicht, die amerikanischen Streitkräfte seien heute schwächer als vor fünf Jahren, nur 25 Prozent glauben, die Truppen seien stärker geworden.

Als wichtigsten Grund für die relative Schwäche der Streitkräfte geben die Befragten die häufigen Einsätze und kurzen Erholungszeiten an (35 Prozent), es folgen Fehler der politischen Führung des Pentagons (21 Prozent), die Folgen der Kriege im Irak und in Afghanistan (20 Prozent) sowie mangelnde Ausrüstung (10 Prozent).

Heer am schlechtesten

Besonders besorgniserregend für das US-Militär: Die Hälfte der Befragten vertritt die Ansicht, die Streitkräfte würden in zehn Jahren noch schwächer sein als heute.

Auf einer Skala von eins bis zehn sollten die Befragten angeben, um welche Teilstreitkraft sie sich besonders (10 Punkte) beziehungsweise gar nicht (1 Punkt) sorgen. Am schlechtesten schnitt mit 7,9 Punkten das Heer ab, das seit Jahren die Hauptlast des Ringens um die Befriedung des Iraks und Afghanistans trägt. Auch der Zustand der Marineinfanterie beunruhigt die Befragten erheblich (7,0 Punkte), während die Marine (5,9 Punkte) und die Luftwaffe (5,7 Punkte) den Offizieren weniger Sorgenfalten in die Stirn gruben.

Frustration

Viel ist in diesem Zusammenhang in den USA von einer alarmierenden Nachwuchsentwicklung die Rede. Immer mehr junge Offiziere – unter ihnen ausgerechnet die Begabtesten ihrer Jahrgänge – verliessen, wie es in den amerikanischen Medien heisst, aus Frustration über den anfänglichen Kriegsverlauf und über die langen Einsatzzeiten im Irak die Streitkräfte.

Zahlen liefern den Beleg dafür: Quittierten im Jahr 2003 noch acht Prozent der jungen Offiziere den Dienst, ehe sie das zehnte Dienstjahr erreichten, waren es vier Jahre später schon dreizehn Prozent. Von den knapp 1000 Kadetten des Jahrgangs 2002 der renommierten Militärakademie West Point hatten fünf Jahre später 58 Prozent die Streitkräfte wieder verlassen.

In einem internen Memorandum des Heeres von 2007 wird beklagt, dass die «Army» bis mindestens 2013 über gerade einmal die Hälfte der eigentlich erforderlichen Zahl geeigneter Hauptleute und geeigneter Ränge darüber verfügen werde. Bei der Beurteilung der Einsatzfähigkeit der Teilstreitkräfte für einen neuerlichen Kampfeinsatz in Übersee, sollte heute der Marschbefehl ergehen, schnitt abermals das Heer am schlechtesten ab. Die Marineinfanterie kam auf einen ebenfalls unbefriedigenden Wert, die Einsatzbereitschaft von Luftwaffe und Marine wurde indes im Ganzen positiv bewertet.

Taliban-Kämpfer: «Jeder, der unser Land besetzt, muss getötet werden».

Auch in ihrer Einschätzung der Befähigung des Militärs für einen weiteren Krieg zeigen sich die ranghohen Offiziere eher skeptisch. So beurteilen sie die Streitkräfte für einen Waffengang mit dem Iran als am wenigsten gerüstet; ähnlich fällt ihre Bewertung der Erfolgsaussichten für einen Konflikt mit Nordkorea, mit China in der Strasse von Taiwan oder mit Syrien aus.

Ohnedies halten es 80 Prozent der befragten Militärs angesichts der gegenwärtigen Belastung der Truppen für unrealistisch, dass die USA heute noch anderswo auf der Welt einen weiteren Krieg erfolgreich führen könnten. Dies ist jedoch Bestandteil der nach wie vor gültigen US-Sicherheitsdoktrin, die im Jahr 2003 vom damaligen Verteidigungsminister Rumsfeld erarbeitet wurde.

Viele Defizite

In Anbetracht der vielen Defizite überrascht es kaum, dass sich zwei Drittel der befragten Soldaten für eine Erhöhung des Verteidigungsetats in den kommenden fünf bis zehn Jahren aussprechen. Das Geld sollte dann insbesondere für die Erhöhung der Truppenstärke von Heer und Marine-Infanterie, für den Aufbau von mehr Spezialeinheiten, für robustere diplomatische Mittel und für verbesserte Fähigkeiten zur Kriegsführung im Weltraum und im Cyberspace verwendet werden.

Kritik an Politik

Amerikas Offizierselite geht in der «Foreign Policy»-Umfrage mit der politischen Führung des Landes hart ins Gericht. Drei Kritikpunkte stechen besonders hervor.

Erstens: Das Militär sei durch die Kriege im Irak und in Afghanistan gefährlich nahe an die Grenzen seiner Belastbarkeit gelangt.

Zweitens: Die Erwartungen der politischen Führung daran, was die Streitkräfte nach dem Sturz Saddams im Irak binnen kurzem würden erreichen können, waren vollkommen unrealistisch. Als grösste politische Fehler im Irak nennen die Spitzenmilitärs die zu geringe eigene Truppenstärke und die Auflösung der irakischen Armee.

Drittens: Ein Grossteil der Abgeordneten im Kongress hat wenig bis überhaupt keine Kenntnis vom Zustand der Streitkräfte. *Nachdruck aus «Loyal»*

Der Autor, Matthias Rüb, ist Nordamerika-Korrespondent der «Frankfurter Allgemeinen» in Washington.